**Nachwort**

Die Dissertation des chinesischen Priesters Franz Geng Zhanhe ist unter besonderen Umständen entstanden. Geng wurde 1972 in einem kleinen Dorf der Provinz Hebei, nordöstlich von Beijing, geboren. Gegen den heutigen politischen Trend hat er noch vier Geschwister, zwei ältere Schwestern und zwei Brüder, einen älteren und einen jüngeren. Seine Eltern waren wie viele in seinem Dorf katholisch, so dass er zu Hause in einer gläubigen Atmosphäre aufwuchs. Seine Schulzeit fiel in die turbulenten Zeiten nach Mao Zedongs Tod im September 1976, also in die Zeit nach der Kulturrevolution, die vor allem von Deng Xiaoping (1904-1997) geprägt war. Für Franz Gengs Erziehung bedeutete das, dass er die Schule in einer Zeit besuchte, in der die Jugendlichen ohne Religion und ohne Rückbindung an die Klassiker der chinesischen Kultur auf dem Boden einer kommunistisch-postkommunistischen Ideologie erzogen wurden. Als er zu einer vertieften theologischen Ausbildung an die Philosophisch-Theologische Hochschule der Steyler Missionsgesellschaft nach St. Augustin kam, musste er zuerst die deutsche Sprache erlernen, sich dann die Grundlagen der christlichen Theologie (auch in den biblischen Sprachen) erarbeiten und anschließend im Hinblick auf seine Tätigkeit in China mit dem traditionellen religiös-kulturellen Hintergrund seines Landes vertraut machen. Das war mühsam und zeitaufwendig. Was all das gebracht hat, wird in seinem Werk nun einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Das ist begrüßenswert, weil Franz Geng die aufregende These vertritt, dass Christus mit seiner Lebensbotschaft die einzig wahre Antwort auf die Probleme, aber auch die Sinnsuche seines Volkes gibt. Diese seine Überzeugung arbeitete er im Drei- bzw. Viereck „chinesische Tradition und chinesische Gegenwart – christliche Lehre - Kontext des heutigen Christentums in West und Ost“ heraus. Er ist davon überzeugt, dass eine christliche Theologie für sein Heimatland ohne Beschäftigung mit der chinesischen Geschichte und Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart nicht möglich ist.

Das Christentum fängt aber im heutigen China nicht beim Nullpunkt an. Es hat seine eigene Geschichte in China, in die die außerchinesische Christentumsgeschichte auf eigene Weise hineinragt. Das gilt für die erste Begegnung mit syrischen Christen, dann für das Auftreten der Franziskaner, vor allem aber für den starken Einfluss der Jesuiten in der Zeit der Ming- und der beginnenden Quing-Dynastie. Das Ringen um eine Synthese zwischen dem christlichen Glauben und dem Aufblühen der Naturwissenschaften und damit der menschlichen Rationalität in der beginnenden europäischen Neuzeit hatte einerseits seine segensreichen Auswirkungen auf das Zusammentreffen von weltoffenen und glaubensstarken Jesuiten und chinesischer Intellektualität, andererseits seine tragischen Konsequenzen in einer beschränkt denkenden kirchlichen Führungsschicht im europäischen Christentum.

In Franz Gengs Überlegungen finden solche Ansätze der christlichen Verkündigung besondere Beachtung, die sich nach seiner Überzeugung gut in den Diskurs mit seinen Landsleuten einbringen lassen. Dabei fällt auf, dass im interkulturellen Austausch die großen Narrativen eine wachsende Bedeutung erlangen. Denn in ihnen spielen nicht abstrakte Begrifflichkeiten die erste Rolle, sondern die konkreten Erfahrungswerte und Bilder, die das alltägliche Leben anbietet und die sich für den mit offenen Sinnen Begabten auf weitere Sichten und tiefere Schichten hin öffnen. Für die Vermittlung des Christlichen bedeutet das, dass die dogmatischen Definitionen hinter die biblische Vermittlung jesuanischen Lebens, jesuanischer Sprachkultur und Lebenspraxis zurücktreten. Daraus ergibt sich zugleich – etwa im Vergleich mit der jesuitischen Annäherung an das chinesische Leben der Ming-Zeit – einerseits, dass die Mitte christlichen Glaubens – Jesu Tod und Auferstehung - direkter angesprochen wird, andererseits der Transfer philosophisch-wissenschaftlicher Terminologien sprachlich weniger in den Vordergrund tritt.

Das Interesse an konkreter Lebenspraxis öffnet so zugleich den Blick für das Leitbild, das Jesus für die Verwirklichung des Christlichen abgibt, und die Situationen, in denen Menschen im Hier und Heute leben, den Blick für ihre Nöte, ihre Wünsche und Hoffnungen, ihre Ängste. Damit konkretisiert sich das, was in der christlichen Theologie als „Heil“, als „Befreiung“ und „Erlösung“ angesprochen wird, und ein Begriff wie „Soteriologie“ verliert seine abstrakte Distanziertheit. Der Text der Verkündigung findet zugleich zu seinem gegenwärtigen Kontext. Zu Recht möchte Franz Geng mit seiner Arbeit „Bausteine einer kontextuellen Erlösungslehre für das heutige China“ erarbeiten. Seine Ausarbeitung berührt sich in vielfacher Hinsicht mit dem von Dorothea Sattler vorgelegten Lehrbuch der Soteriologie „Erlösung?“ (Freiburg 2011), ein Buch, das Franz Geng für seine Arbeit noch nicht zur Verfügung stand.

Wenn es um die Lebenspraxis geht, spielen Grundbegriffe wie „Glück“, „Weg“ und „Liebe“, aber auch das Grundverständnis des Menschen selbst eine wichtige Rolle. Diese Grundbegriffe ziehen sich wie ein roter Faden durch die Arbeit von Franz Geng. Die Gottesfrage ist im chinesischen Kontext so problematisch wie überall in der Welt. Die säkularisierte Form des Denkens verbindet die verschiedenen Regionen der heutigen Welt, auch wenn.“Shangdi“, der „Allerhöchste Herrscher“, und „Tian“, der „Himmel“, aus der Geschichte des Landes nicht zu tilgen sind. Wichtiger aber ist noch, dass die Sehnsucht nach einem Jenseits des Todes, nach einem Paradies, nach bleibender Gemeinschaft mit den Vorfahren offensichtlich nicht auszulöschen ist. Hier stellt sich dann die Frage nach dem einzelnen Menschen.

Bei genauerer Betrachtung unterscheidet diese Frage die westliche Welt von der asiatischen. Die Würde der menschlichen Person, ja die „Person“ überhaupt, ist dem asiatische Menschen weniger bewusst als dem westlichen, jüdisch-christlich geprägten Menschen, der nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen und von Gott bei seinem eigenen Namen gerufen ist. Freilich ist dieser Mensch, der sich als Statthalter Gottes in der Welt sieht, in seiner überhöhten Gestalt und als vereinzeltes und isoliertes Wesen inzwischen vielfach fragwürdig geworden. Die Anthropozentrik, die in der nachmittelalterlichen westlichen Neuzeit die theozentrische Weltauffassung abgelöst hat, drängt in Asien erneut zurück zu einer non-anthropozentrischen Weltsicht. Der Mensch ist darin weniger Individuum als ein „Wesen-dazwischen“, bestimmt durch die Vielzahl von Beziehungen, in denen er sich verwirklicht.

Dennoch gibt es für die erlösende, befreiende Beziehung zwischen den Menschen und darüber hinaus allen lebenden Wesen einen gemeinsamen Namen, der „Güte“, „Mitleiden“, „Liebe“ heißt. Hier eröffnen sich Türen, die zu einer neuen Gesellschaft und einer neuen Welt führen, in der dem Menschen als einem denkenden und vor allem sich selbst bedenkenden Wesen immer wieder eine neue bleibende Rolle zuwächst, die von Gerechtigkeit, Freiheit, Frieden und Versöhnung bestimmt ist. In den Überlegungen Franz Gengs kommt der menschlichen Hingabegestalt Jesu in seiner radikalen, kenotischen Selbstaufgabe und Selbstlosigkeit eine in der Menschheitsgeschichte unüberholte Einmaligkeit zu, die der Menschheit zugleich den Sinn für das eröffnet, was im christlichen Glauben als das Geheimnis Gottes angesprochen wird.

Was in großen Strichen in die Geschichte der alten chinesischen Kultur bis in die Gegenwart eingezeichnet ist, wird jede Generation aufs neue entdecken und umsetzen müssen. In diesem Sinne ist die vorliegende Arbeit kein Endprodukt, sondern eine Einladung, sich immer neu auf den Weg zu machen, den Reichtum der Geschichte zu erschließen, sich von Irrwegen und Holzwegen zu verabschieden und Wege der Weisheit, die zur Erfüllung führen, zu entdecken. Religion war immer Weg. Und es ist sicher kein Fehler, dass chinesische Denker und Forscher das chinesische Dao und den griechischen Logos zusammengedacht haben, - jenen Logos, der nach den Worten des Johannesevangeliums „Fleisch“, das heißt: vergänglicher Mensch geworden ist und sich dabei für uns als „Weg, Wahrheit und Leben“ erweist.

 Essen, den 31. Juli 2012

 Hans Waldenfels